



Der Briefwechsel Hannah Arendt Gershom Scholem

JÜDISCHER VERLAG
IM SUHRKAMP VERLAG



Hannah Arendt
Gershom Scholem
Der Briefwechsel

Herausgegeben von Marie Luise Knott
Unter Mitarbeit von David Heredia

Jüdischer Verlag

Erste Auflage 2010

© Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISBN 978-3-633-54234-5

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Die Briefe

[1 Arendt an Scholem
Paris, 29. Mai 1939]

Paris, den 29. Mai 1939.
!!! 68 rue Brancion !!!
Vaugirard 38-07

Liebe Scholems –

Es ist schon beinahe ein Skandal, dass ich erst heute auf Ihre beiden Briefe antworte, die mich sehr erfreut hatten.¹ Inzwischen nämlich ist erstens meine Mutter, zweitens meine Möbel und drittens meine Bibliothek angekommen. Viertens, fünftens und sechstens hat der liebe Gott in Gestalt des Central Bureaus mich mit einem Beruf gesegnet,² der wie bekanntlich jeder göttliche Segen seine zwei Seiten hat. Zu der zweiten gehört, dass ich überhaupt nicht mehr zur Arbeit und auch zu nichts Rechtem komme.

Was nun die Rahel angeht³: natürlich hat mir irgendeine Verherrlichung hier immer sehr fern gelegen. Ich habe einen Bankrott beschreiben wollen, allerdings einen geschichtlich notwendigen und vielleicht auch heilsamen. Lieb wäre es mir, wenn man trotz aller Kritik in den beiden letzten Kapiteln eine Art Ehrenrettung herauslesen könnte.⁴ Dies vor allem augenblicklich, wo jeder hergelaufene Ignorant das assimilierte Judentum verachten zu dürfen glaubt. Das Buch ist vor Hitler geschrieben worden, die letzten Kapitel hier hinzugeschrieben, das Ganze sehr wenig geändert.

Hätte ich nur etwas von dem Schocken'schen Material gewusst!⁵ Es ist mir sehr ärgerlich gewesen, nur auf meine Exzerpte verwiesen zu sein, die so sehr lange Jahre zurücklagen. Wenn ich eine Chance für die Veröffentlichung hätte, wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir da einen Zugang vermitteln könnten. Selbstverständlich können Sie das Manuskript behalten und selbstverständlich wäre ich sehr erfreut, wenn Sie Schocken dafür interessieren wollten.

Benjis wegen bin ich in grossen Sorgen. Ich hatte versucht,

ihm hier etwas zu vermitteln und bin ganz kläglich gescheitert.⁶ Dabei bin ich mehr als je von der Wichtigkeit überzeugt, ihn für seine weiteren Arbeiten ganz sicherzustellen. Seine Produktion hat sich für mein Gefühl bis in stilistische Einzelheiten hinein gewandelt. Es kommt alles viel bestimmter, viel weniger zögernd heraus. Es scheint mir oft, als käme er erst jetzt an die für ihn entscheidenden Dinge heran. Es wäre abscheulich, wenn er da nun gehindert würde.

Man kann sich hier nur sehr schwer eine Vorstellung machen, wie es im Lande aussieht. Dass uns auch hier sowohl im Besonderen als auch im Allgemeinen zumeist reichlich mies ist, versteht sich von selbst. Wie geht es Ihrer Arbeit? Und was macht Fanja? Ich würde es sehr begrüßen, wenn Sie beide mal wieder zu einer Europa-Reise genötigt würden – da ich meine Chancen als Gruppen-Führer leider sehr schlecht einschätze.⁷

Blücher lässt Sie beide herzlichst grüssen. Seien Sie mir nicht böse wegen der verspäteten Antwort und lassen Sie bitte wieder von sich hören!

Ihre Hannah Arendt. [handschriftl.]

[National Library of Israel (NLI), Benjamin-Archiv; Original; Typoskript.]

- 1 Beide Briefe nicht aufgefunden.
- 2 Arendt, die 1933 über Prag nach Paris geflohen war, hatte nach dem Novemberpogrom 1938 eine Freundin nach Königsberg geschickt, ihre Mutter, Martha Arendt Beerwald, nach Paris zu holen. Mit Heinrich Blücher, ihrem späteren zweiten Ehemann – mit dem sie lange in einem Hotel (»Principeautés Unies«) gewohnt hatte – und ihrer Mutter lebte sie zusammen unter der im Briefkopf angeführten Adresse (zehn Minuten entfernt von Walter Benjamins Wohnung, 10 rue Dombasle). Um die Jahreswende 1938/1939 hatte sie eine Arbeit als Büroleiterin im Central Bureau for the Settlement of German Jews, einer Einrichtung der Jewish Agency for Palestine, angenommen.

- 3 Arendt hatte das in Paris fertiggestellte Manuskript ihrer Rahel-Varnhagen-Biographie an Scholem gesandt, und dieser hatte sie nach der Lektüre in einem der beiden nicht aufgefundenen Briefe kommentiert. Benjamin hatte Scholem in seinem Brief vom 20. Februar 1939 Arendts Arbeit bereits angekündigt und geschrieben, sie habe »großen Eindruck« auf ihn gemacht. Arendt schwimme darin »wider den Strom erbaulicher und apologetischer Judaistik. Du weisst am besten, dass alles, was man über ›die Juden in der deutschen Literatur‹ bis dato lesen konnte, von eben dieser Strömung sich treiben lässt« (Benjamin/Scholem, *Briefwechsel*, S. 295). Scholem antwortete Benjamin am 30. Juni 1939: »Das [Buch] von Hannah Arendt über die Rahel hat mir [...] *sehr* gefallen, obwohl ich es wohl mit einem anderen Akzent las als sie es geschrieben hat. Es ist eine ausgezeichnete Analyse dessen, was sich damals abgespielt hat, und zeigt, dass eine Verbindung, die auf Schwindel aufgebaut war wie diese von Seiten der deutschen Juden mit dem ›Deutschtum‹, nicht ohne Unglück ausgehen konnte. Auf Schwindel – nämlich auf der Voraussetzung, dass alles nur von der einen Seite zu kommen hätte und die andere stets nur selbstverleugnend (im genauesten Sinn) und empfangend sein dürfte. Schade, dass ich nicht sehe, wie das Buch je erscheinen soll« (Benjamin/Scholem, *Briefwechsel*, S. 309).
- 4 Die Titel der letzten beiden, in der Emigration hinzugefügten Kapitel lauten: »Zwischen Paria und Parvenu (1815-1819)« und: »Aus dem Judentum kommt man nicht heraus (1820-1833)«, in: Arendt, *Rahel Varnhagen*, S. 186-211.
- 5 Auf welches Material sich Arendt hier genau bezieht, ist unklar. Der Verleger und Handschriftensammler Salman Schocken besaß neben seiner großen Bibliothek mit Erstausgaben eine äußerst umfangreiche Sammlung von Autographen, Handschriften, Briefen und Manuskripten gerade aus der Zeit Rahel Varnhagens (vor allem eine bedeutende Goethe-Sammlung). Seine Sammlungen wurden nach 1933 in Palästina aufbewahrt.
- 6 Walter Benjamin suchte dringend neue Verdienstmöglichkeiten, nachdem Max Horkheimer in einem Brief vom 23. Februar 1939 (Benjamin, *Gesammelte Schriften* V-2, S. 1168f.) aus Amerika angekündigt hatte, das jahrelang vom Institut für Sozialforschung (IfS) gewährte Stipendium möglicherweise wegen Finanzknapp-

heit aussetzen zu müssen. In einem Brief an Scholem schrieb er: »Auf ein hilfsbereites Interesse bin ich hier in Paris bei Hannah Arendt gestoßen. Ob ihre Bemühungen zu irgendetwas führen, steht dahin. Für den Augenblick bekomme ich mein Stipendium noch – aber jede Gewähr ist nun dahin« (8. April 1939, in: Benjamin, *Briefe*, Bd. VI, S. 252). Weitere Dokumente zum Verhältnis zwischen Arendt und Benjamin siehe Schöttker/Wizisla (Hg.), *Arendt und Benjamin*; sowie: Hahn/Knott, *Von den Dichtern*, S. 131-135.

- 7 1935 hatte Arendt im Rahmen ihrer Tätigkeit für die Organisation der jüdischen Alijah, Agriculture et Artisanat, eine Gruppe Jugendlicher nach Palästina begleitet. Dort hatte sie unter anderem, vermittelt durch Hans Jonas, Fanja und Gerhard Scholem getroffen.

[2 Arendt an Scholem
Montauban, 21. Oktober 1940]

Montauban, den 21/10/40.

Lieber Scholem –

Walter Benjamin hat sich das Leben genommen, am 26. 9., an der spanischen Grenze, in Port Bou. Er hatte ein amerikanisches Visum, aber seit dem 23. lassen die Spanier nur noch Inhaber »nationaler« Pässe durch.¹ – Ich weiss nicht, ob diese Zeilen Sie erreichen. Ich habe Walter mehrmals in den letzten Wochen und Monaten gesehen, zuletzt am 20. in Marseille. – Diese Nachricht erreichte uns wie seine Schwester mit fast 4 wöchentlicher Verspätung.²

Juden sterben in Europa und man verscharrt sie wie Hunde.

Ihre Hannah Arendt.

[NLI, Scholem-Nachlaß; Original, Handschrift. Darauf notiert: »erhalten Freitag den 8. November 1940« (Scholems Handschrift) / »mit fast vierwöchentlicher Verspätung« (Scho-

lems Handschrift)/ »wie seine Schwester«. (Scholems Handschrift) »26. Sept. in Portbou« (fremde Handschrift)]

- 1 Das Deutsche Reich hatte die im Ausland lebenden deutschen Juden ausgebürgert, so daß sie Staatenlose waren. In Frankreich besaßen Juden aus Deutschland zumeist nur eine Aufenthaltserlaubnis. Die Franzosen verweigerten ihnen das Ausreisevisum.
- 2 Benjamins Schwester Dora lebte zeitweise im französischen Exil bei Walter Benjamin, zuletzt in Lourdes. Ihr gelang 1942 die Flucht in die Schweiz.

[3 Fanja und Gerhard Scholem an Arendt]

[Fanja Scholem an Hannah Arendt,
Jerusalem, undatiert.]

Liebe Hanna Arendt! Ich freue mich sehr dass Sie endlich in Freiheit atmen können und hoffe sehr bald von Ihnen zu hören. Ihr letzter Brief an uns war die Mitteilung über Benjamins Ende.

Wie das Gerhard getroffen hat brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Erinnern Sie sich noch an unsere Unterhaltung über die Beziehung zwischen W. und Gerhard? Ich weiß noch jedes Wort. Ich bin untröstlich, daß ich ihn nie gesehen habe.¹

Es war so schön in Paris, die Erinnerung an diese wundervolle Stadt ist bei mir mit der Erinnerung an Sie verbunden. Sie waren so nett zu uns. Wir leben hier noch immer gut und hoffen auf den Sieg. Ihr Freund Jonas ist bei der Artillerie und schießt die feindlichen Flugzeuge ab. Er ist sehr stolz auf sein Soldatentum und noch etwas kindlicher als zur Zeit wo er sich mit Gnosis beschäftigt hat.² Gerhard möchte noch heute schreiben und ich muss schliessen. Bleiben Sie gesund und denken Sie an uns

Ihre Fania Scholem

Gruss an Kurt Blumenfeld³

[Gerhard Scholem an Hannah Arendt
Jerusalem, 17. Juli 1941]

Jerusalem
Abarbanel R^d 28
17/7/41

Liebe Freundin,

Frau Zittau hat uns erzählt daß Sie glücklich in New York angekommen sind und das ist endlich mal eine gute Nachricht bei so viel Trübseligkeit.⁴ Ach, wir hätten so viel zu sprechen und wer weiß wann wieder eine Gelegenheit sein wird. Wir müssen uns durch diesen Berg von Dunkelheit durchfressen, wenn man so sagen darf, und man lernt am eigenen Leib was apokalyptische Aussichten sind. Bitte schreiben Sie uns bald. Ihren Brief vom vorigen Oktober habe ich damals schon (!) nach drei Wochen erhalten – es war die erste Nachricht über Walters Tod die ankam. Hätten Sie doch eine Adresse angegeben – aber so konnte ich Ihnen nicht antworten. Bitte besuchen Sie meinen Freund Professor Shalom Spiegel vom Jewish Institute of Religion (New York 309 West 93rd Street), sagen Sie daß ich Sie geschickt habe, er ist ein großartiger Kerl und Sie sollten sich mit ihm anfreunden, Blücher und Sie.⁵

Alles Herzliche
von Ihrem
Gerhard Scholem

Verzeihen Sie die furchtbar schlechte Tinte!

[LoC, Arendt-Nachlaß; Original; Handschrift.]

1 Auf der Hinreise nach New York, wo er im ersten Halbjahr 1938 als Gastprofessor die Hilda Stich Stroock Lectures am Jewish Institute of Religion (JIR) hielt, hatte Scholem Zwischenstopp in Paris gemacht und ohne seine Frau Fanja, geb. Freud, die er 1936

- in zweiter Ehe geheiratet hatte, den Freund Walter Benjamin getroffen. Auf der gemeinsamen Rückreise der Scholems nach Palästina hatten sie bei ihrem Pariser Zwischenaufenthalt zwar Hannah Arendt und Heinrich Blücher angetroffen, nicht aber Walter Benjamin, der sich in Dänemark bei Bertolt Brecht aufhielt.
- 2 Der Philosoph Hans Jonas, Studienfreund von Hannah Arendt aus Marburger Zeiten, der 1928 bei Heidegger über die Gnosis promoviert hatte und bis 1934 an der Veröffentlichung seiner Studien arbeitete, kämpfte ab 1940 in einer palästinensischen Freiwilligeneinheit u. a. bei einer Flakbatterie, ab 1944 in der Jüdischen Brigade der Britischen Armee.
 - 3 Der nach Palästina ausgewanderte Zionist und Freund Kurt Blumenfeld arbeitete 1942 als Vertreter des Keren Hayessod (»Gründungsfonds« der 1920 von ihm mitbegründeten zionistischen Spendenorganisation zum Aufbau in Palästina) in den USA.
 - 4 Offenbar eine Bekannte Arendts und Scholems, die mit ihrem Mann vor den Nationalsozialisten zunächst nach Paris, später nach Palästina floh und Scholem schrieb: »Sehr geehrter Herr Professor, Hannah Arendt ist mit ihrem Mann gut in New York angekommen. – Vermutlich fahre ich auch in den allernächsten Tagen über Kuba nach Amerika. Denken Sie nach, ob ich Ihnen irgendwie nützlich sein kann. Ich möchte Sie noch sehen. Falls es Ihnen möglich ist, geben Sie meinem Sohn Bescheid oder rufen Sie mich bitte an. Tel: 2544. Mit bestem Gruss Marianne Zittau« (NLI, Arc 4° 1599, Arendt-Corr.).
 - 5 Am selben Tag schrieb Scholem an Shalom Spiegel: »Eine meiner guten Freundinnen, Frau Hannah Arendt-Bluecher, ist aus Frankreich nach New York gekommen, und ich habe ihr geschrieben, sie möchte Sie besuchen. Sie ist eine wunderbare Frau und ausgezeichnete Zionistin, und ich bin sicher, dass Sie viel Interesse an ihr finden werden. Fördern Sie bitte den Kontakt, wenn sie bei Ihnen erscheint, und Sie werden damit auch mir einen Gefallen tun« (Scholem, *Briefe* I, S. 285). Shalom Spiegel schrieb an Hannah Arendt am 30. August 1942, daß er ihren Text »From the Dreyfus Affair to France today« gelesen habe (erschieden in: *Jewish Social Studies* (JSS) 4, 1942, Nr. 3, S. 195-240). »I am most grateful to you for having given me such a pleasure. [...] I

shall now watch out for anything you write with eager expectation« (Arendt-Nachlaß, LoC, Box 16).

[4 Arendt an Scholem
New York, 17. Oktober 1941]

Hannah Arendt-Bluecher
317 West 95th Street
New York, N. Y.
17. Oktober 1941

Lieber Scholem –

Miriam Lichtheim gab mir Ihre Adresse und schrieb mir Ihre Grüsse. Nun hoffe ich zwar, dass ich auch ohne diesen Anlass mich aufgeschwungen hätte Ihnen zu schreiben, muss aber zugeben, dass dieser Anstoss doch recht nützlich war.

Wiesengrund sagte mir, dass er Ihnen einen ausführlichen Bericht über Benjamins Tod habe zugehen lassen.¹ Ich habe selbst manche nicht unwichtige Einzelheiten erst hier erfahren. Bin vielleicht überhaupt nicht allzu sehr qualifiziert für eine Darstellung, da ich so wenig mit einer solchen Möglichkeit je gerechnet hatte, dass ich noch wochenlang nach seinem Tode das Ganze für eine Art Emigrantenklatsch gehalten habe. Und dies, obwohl wir gerade in den letzten Jahren und Monaten sehr nahe befreundet waren und uns regelmässig sahen.

Bei Ausbruch des Krieges waren wir alle zusammen in einem kleinen französischen Nest nahe bei Paris zwecks Sommererholung. Benji war ausgezeichnet in Form, hatte seinen Baudelaire teilweise fertig² und war der m. E. berechtigten Meinung, im Begriff zu sein, ausgezeichnete Sachen zu machen. Der Ausbruch des Krieges hat ihn gleich über die Massen erschreckt. Er floh am ersten Tage der Mobilmachung aus Paris nach Meaux aus Angst vor Fliegerangriffen. Meaux war ein berühmter Zentralpunkt der Mobilmachung, mit einem mi-

litärisch sehr wichtigen Flughafen und einem Bahnhof, der einen der Knotenpunkte für den ganzen Aufmarsch bildete. Der Erfolg war natürlich, dass dort vom ersten Tage an ein Fliegeralarm den andern ablöste, und Benji ziemlich entsetzt umgehend zurückkam. Er kam gerade zur Zeit, um sich ordnungsgemäss internieren zu lassen. In dem vorläufigen Lager in Colombes, wo ihn mein Mann³ noch ausführlich gesprochen hat, war er ziemlich verzweifelt. Und dies natürlich mit einigem Grunde. Er setzte sofort eine bestimmte Form von Askese ins Werk, rauchte nicht mehr, verschenkte alle seine Schokolade, weigerte sich, sich zu waschen oder zu rasieren oder überhaupt sich zu bewegen. In dem endgültigen Lager angekommen, hat er sich dann eigentlich gar nicht so schlecht gefühlt: er hatte eine Reihe junger Burschen um sich herum, die ihn gerne mochten und von ihm lernen wollten und ihm alles abnahmen.⁴ Als er Mitte oder Ende November zurückkam, war er eher zufrieden, dies Experiment gemacht zu haben. Auch seine ursprüngliche Panik war ganz verschwunden. Er schrieb in den folgenden Monaten die geschichtsphilosophischen Thesen, von denen er Ihnen, wie er mir sagte, auch ein Exemplar geschickt hat⁵ und aus dem Sie ja ersehen werden, dass er einer Reihe neuer Sachen auf der Spur war. Er hatte allerdings gleich ziemliche Angst vor der Meinung des Instituts. Sie werden ja wissen, dass vor Ausbruch des Krieges das Institut ihm geschrieben hatte, dass sein monatliches Honorar nicht mehr sicher sei und er versuchen solle, sich nach etwas anderem umzusehen.⁶ Das hat ihm viel Kummer bereitet, obwohl auch er von der Ernsthaftigkeit dieses Ansinnens nicht sehr überzeugt war. Das machte die Sache eher unangenehmer als besser. Diese Angst nun fiel mit Ausbruch des Krieges weg; aber vor der Reaktion auf seine neuesten und ja recht unorthodoxen Theorien war ihm doch nicht sehr wohl. – Im Januar nahm sich einer seiner jungen Freunde aus dem Lager, der zufällig auch ein Freund oder Schüler meines Mannes war, das Leben.⁷ Das hatte im We-

sentlichen ganz private Gründe. Diese Sache hat ihn ausserordentlich beschäftigt und er nahm in allen Gesprächen mit wirklich leidenschaftlicher Vehemenz die Partei dieses Jungen und seines Entschlusses. – Im Frühjahr 1940 traten wir alle schweren Herzens den Gang zum Amerikanischen Konsulat an, und obwohl uns dort einstimmig erklärt wurde, dass wir 2-10 Jahre warten müssten, bis unsere Quotennummern⁸ drankämen, nahmen wir zu dritt englische Stunden. Keiner von uns nahm die Sache sehr ernst, aber Benji hatte nur einen Wunsch, so viel zu lernen, um sagen zu können, dass er die Sprache absolut nicht möge. Das gelang ihm auch. Sein horror vor Amerika war unbeschreiblich, und er soll bereits damals zu Freunden gesagt haben, dass er ein kürzeres Leben in Frankreich einem längeren in Amerika vorzöge.

All dies nahm ein schnelles Ende, als ab Mitte April alle entlassenen Internierten bis zum Alter von 48 Jahren auf ihre Tauglichkeit zum militärischen Arbeitsdienst untersucht wurden. Dieser Arbeitsdienst war wirklich nur ein anderes Wort für Internierung mit Zwangsarbeit und gegen die erste Internierung in den meisten Fällen eine Verschlechterung. Dass Benji für untauglich erklärt werden würde, war von vorn herein klar, nur ihm nicht. Er hat sich in dieser Zeit furchtbar aufgeregt und mir mehrmals erklärt, dass er das gleiche Theater nicht noch einmal mit machen könne. Er wurde dann natürlich untauglich geschrieben. Unabhängig von dieser Massnahme kam Mitte Mai die zweite und viel gründlichere Internierung, von der Sie ja wissen werden. Wie durch ein Wunder blieben drei Menschen davon verschont, darunter Benji. Bei dem Chaos der Administration konnte er trotzdem nie wissen, ob und wie lange die Polizei eine ordre des Aussenministeriums anerkennen würde und ob er nicht einfach verhaftet werden würde. Ich selbst habe ihn damals nicht mehr gesehen, da ich auch interniert war,⁹ aber Freunde erzählten, dass er sich überhaupt nicht mehr auf die Strasse gewagt habe

und in einer dauernden Panik war. Mit dem letzten Zug, der Paris verliess, gelang es ihm mitzufahren. Er hatte nichts bei sich als eine kleine Koffertasche mit zwei Hemden und Zahnbürste. Er fuhr, wie Sie wissen, nach Lourdes. Als ich Mitte Juni aus Gurs rauskam, kam ich zufällig gleichfalls nach Lourdes und blieb dann mehrere Wochen auf seine Veranlassung dort. Es war im Moment der Niederlage, es gingen nach wenigen Tagen keine Züge mehr; kein Mensch wusste, wo Familien, Männer, Kinder, Freunde geblieben waren. Benji und ich spielten von morgens bis abends Schach und lasen in den Pausen Zeitungen, sofern es welche gab. Das ging alles ganz gut und schön bis zu dem Augenblick, wo der Waffenstillstandsvertrag mit der berühmten Auslieferungsklausel veröffentlicht wurde.¹⁰ Daraufhin war uns beiden natürlich noch erheblich unwohler, aber ich kann nicht sagen, dass Benji in wirkliche Panik geriet. Immerhin erfuhren wir von den ersten Selbstmorden von Internierten auf der Flucht vor den Deutschen. Und Benjamin begann zum ersten Male zu mir und wiederholt von Selbstmord zu reden. Dass dieser Ausweg eben doch bliebe. Auf meine höchst energische Einsprache, dass man dazu immer noch Zeit habe, wiederholte er sehr stereotyp, dass man das nie wissen könne und dass man auf keinen Fall damit zu spät kommen dürfe. Andererseits sprachen wir von Amerika. Er schien mit diesem Gedanken ausgesöhnter als früher. Ein Brief vom Institut, in welchem man ihm erklärte, dass man alle Anstrengungen mache ihn rüberzubekommen, nahm er ernst; weniger aber eine weitere Erklärung, dass er mit einem gesicherten Gehalt dem Herausgeberstab der Zeitschrift angehören würde.¹¹ Dies hielt er für einen Scheinvertrag, um sein Visum zu ermöglichen. Er fürchtete sehr, offenbar zu Unrecht, dass wenn er erst einmal hier sein würde, man ihn im Stich lassen könne. Anfang Juli fuhr ich von Lourdes ab, da ich mich à la recherche de mon mari perdu begeben musste. Benji war darüber nicht gerade begeistert, und ich habe lange geschwankt, ob ich ihn nicht

mitnehmen solle. Aber das wäre einfach unausführbar gewesen: er war dort den Behörden gegenüber (mit einem Empfehlungsschreiben vom Aussenministerium) so gesichert, wie er es nie mehr irgend wo hätte sein können. Ich habe dann bis September von ihm nur noch brieflich gehört.¹² Inzwischen war die Gestapo in seiner Wohnung gewesen und hatte alles beschlagnahmt. Er schrieb sehr deprimiert. Seine Manuskripte sind zwar inzwischen gerettet worden, damals aber musste er mit Recht alles verloren geben.¹³ – Im September kamen wir nach Marseille, weil unsere Visen inzwischen eingetroffen waren. Benji war dort schon seit August, da sein Visum schon Mitte August angekommen war.¹⁴ Er hatte auch bereits das berühmte spanische und natürlich das portugiesische Transit. Das spanische Visum war gerade noch 8 oder 10 Tage gültig, als ich ihn wiedersah. Ein visa de sortie zu bekommen, war damals vollkommen aussichtslos. Er fragte mich verzweifelt, was er tun solle und ob wir nicht die spanischen Visen so rasch bekommen könnten, dass wir alle zusammen über die Grenze gehen könnten. Ich sagte und zeigte ihm, dass das aussichtslos sei und dass er andererseits weg müsse, da damals spanische Visen nicht mehr verlängert wurden. Ich sagte ihm ausserdem, dass es mir höchst fraglich sei, wie lange es diese Visen überhaupt noch geben würde und dass man es doch nicht riskieren könne, es verfallen zu lassen. Dass wir selbstverständlich am besten zu dritt zusammengehen würden, dass er dann zu uns nach Montauban kommen solle, aber dass kein Mensch dafür die Verantwortung übernehmen könne. Daraufhin entschloss er sich ziemlich Hals über Kopf doch abzufahren. – Die Dominikaner hatten ihm einen Empfehlungsbrief an irgendeinen spanischen Abt mitgegeben. Der hat uns allen damals mächtig imponiert, war aber vollkommen sinnlos. – In diesen Tagen in Marseille sprach er wieder von Selbstmordabsichten. – Alles weitere werden Sie ja wissen: dass er mit ihm ganz fremden Menschen losziehen musste, dass sie den längeren Weg wählten,

der einen Fussmarsch im Gebirge von ca. 7 Stunden bedeutete, dass sie aus vollkommen unerfindlichen Gründen ihre französischen Aufenthaltspapiere vernichteten und sich damit die Rückkehr nach Frankreich abschnitten, dass sie dann genau 24 Stunden nach Schliessung der spanischen Grenze für Leute ohne nationale Pässe – wir hatten alle nur noch die Papiere des Amerikanischen Konsulats – dort ankamen, dass Benji bereits auf dem Hinwege mehrmals zusammengebrochen war, dass sie am nächsten Morgen an die spanische Grenze gestellt werden sollten und er sich in der Nacht, die ihnen zugebilligt war, das Leben genommen hat. Wir haben, als wir Monate später in Port Bou ankamen, vergeblich sein Grab gesucht: es war nicht zu finden, nirgends stand sein Name. Der Friedhof geht auf die kleine Bucht, direkt auf das Mittelmeer, er ist in Terrassen in Stein gehauen; in solche Steinwälle werden auch die Särge geschoben. Es ist bei weitem eine der phantastischsten und schönsten Stellen, die ich je in meinem Leben gesehen.

Das Institut hat den Nachlass, wagt aber vorläufig nichts in deutscher Sprache zu veröffentlichen.¹⁵ Ich frage mich, ob man nicht die geschichtsphilosophischen Thesen unabhängig davon bei Schocken herausgeben könnte. Er hat mir das Manuskript geschenkt und das Institut hat es erst durch mich erhalten.¹⁶

Lieber Scholem, das ist alles, was ich Ihnen sagen kann, und ich habe es so genau wie möglich und so kommentarlos wie möglich getan.

Ihnen und Ihrer Frau herzliche Grüsse von Monsieur und mir.

Ihre

Hannah Arendt. [handschriftl.]

P.S. Da mir alle Exemplare meiner unglücklichen Rahel verloren gegangen sind, habe ich Verwandte gebeten, das Exemplar von Ihnen abzuholen und mir herzuschicken. Das dafür